

Autobiografien Held der Lügen

Der Ruf des Scharfschützen Chris Kyle, der als Titelfigur von Clint Eastwoods Heldenepos „American Sniper“ berühmt geworden ist, fällt weiter in sich zusammen. Der Irakkriegsveteran hatte in seiner Autobiografie geschrieben, er sei mit zwei sogenannten Silver Stars und fünf Bronze Medals für besondere Tapferkeit ausgezeichnet worden – das US-Militär korrigierte seine Angaben jedoch nur nach einer Anfrage der Website The Intercept auf nur ein silbernes und drei bronzene Abzeichen. Schon zuvor hatten sich einige von Kyles Geschichten als Lügen herausgestellt: So hatte er behauptet, dass er den Politiker und früheren Wrestler Jesse

Ventura zusammengeschlagen habe, nachdem Ventura eine soldatenfeindliche Bemerkung gemacht habe. Ventura bestritt, Kyle je getroffen zu haben, verklagte ihn auf Verleumdung und bekam 1,8 Millionen Dollar Schadensersatz. Zudem widersprach die Polizei von Dallas Kyles Legende, er habe zwei Autodiebe auf einer texanischen Tankstelle erschossen. Es finden sich auch keine Belege für Kyles Behauptung, er habe nach dem Hurrikan „Katrina“ mit einem anderen Scharfschützen 30 bewaffnete Kriminelle in New Orleans umgebracht. Kyle gilt mit 91 bestätigten Tötungen im Irak als Rekordscharfschütze und wird besonders in konservativen Kreisen der USA als Held verehrt. Er wurde 2013 im Alter von 38 Jahren von

einem anderen Veteranen auf einem Schießstand in Texas erschossen. In „American Sniper“ übernahm Bradley Cooper die Rolle von Chris Kyle und wurde für den Oscar nominiert. Der Film gilt mit einem Einspielergebnis von über 500 Millionen Dollar als erfolgreichster Kriegsfilm aller Zeiten. das



Kriegsveteran Kyle 2012

Bücher Heimatroman noir

Von Verlierern zu erzählen ist das Kerngeschäft der Literatur. Von Verlierern so zu schreiben, dass man ihnen nahekommt, ist ihre hohe Kunst. Diese gelingt dem amerikanischen Autor Tom Cooper mit seinem Romandebüt „Das zerstörte Leben des Wes Trench“, das im gegenwärtigen Louisiana spielt – in der Bucht vor New Orleans, die von den Plagen der Natur und den Katastrophen der Moderne heimgesucht ist: Neben der Hitze, den Mücken, den Schlangen und den Alligatoren machen die Folgen des Sturms von 2005 und der Ölpest von 2010 den Bewoh-

nern zu schaffen. Im Auftrag des Ölunternehmens BP soll ein Agent den ums Überleben kämpfenden Fischern für ein Handgeld ihre Schadensersatzansprüche abluchsen; er ist einer der sieben Männer, die dieser Heimatroman noir miteinander in schicksalhafte Verbindung bringt – großartig geschrieben und übersetzt, hoch spannend und von bitterer Präzision. es



Tom Cooper
Das zerstörte
Leben des
Wes Trench

Aus dem Englischen
von Peter Torberg.
Ullstein Verlag, Berlin;
384 Seiten; 22 Euro.

Nils Minkmar Zur Zeit

Scheitern im Vorgarten



Am Sonntagabend gegen 19 Uhr werde ich ungerne gestört, denn dann läuft „Ab ins Beet“ – eine dokumentarische Serie über Menschen in Deutschland, die sich der Gartengestaltung widmen. Es ist keine Ratgeber-Sendung, denn nicht das Gelingen wird hier abgebildet, sondern das Drama, das Ringen und das Scheitern im

eigenen Vorgarten. Es ist eine politische und vor allem philosophische Lehrstunde. Die Protagonisten sind Amateure, deren Liebe zur schönen Landschaft nicht unbedingt erwidert wird. Sie blicken in ihre Schrebergartenparzelle, ihren Siedlungsgarten oder auf das öde grüne Rechteck hinter ihrem Haus und sehen vor ihrem geistigen Auge, was da doch viel besser aussehen würde, etwa ein japanischer Bambuswald mit beleuchtetem Wasserfall, ein türkisfarbener Pool in Form eines Delfins, von weißem Sand umgeben, oder eine Düne wie in den Hampsons. Die schöne weite Welt, wie sie uns das Werbefernsehen zeigt, soll hinter dem deutschen Eigenheim neu erstehen: Palmen und Springbrunnen im Nieselregen, dahinter tuckert ein Traktor. Es geht oft schief.

Einer der sympathischen Mitwirkenden ist Claus, ein studierter Biologe, der als Eventmanager arbeitet und in keiner Folge fehlt. Doch seine eigene Kleingartenparzelle – das war die dramatische Entwicklung der letzten Staffel – war so verwildert, dass ihm der Vorstand mit Kündigung drohte. Ein Held der Postmoderne: Vor lauter Diskurs über den Garten vernachlässigte er das Gärtnern.

Es wird nie langweilig, denn „Ab ins Beet“ lehrt uns die Schönheit des Scheiterns. Es ist die moderne Fassung der Arbeiten von Bouvard und Pécuchet, den beiden Helden aus Flauberts gleichnamigem Roman: Auch sie versuchten, im Garten- und Landschaftsbau Ruhe und Erfüllung zu finden, endeten aber ruiniert, nervös und mit Blick auf tote Bäume und mannshohe Misthaufen. Der Garten ist nichts als eine ausgeweitete Kampfzone. Bei „Ab ins Beet“ wird der Kampf heroisch aufgenommen, auch kleine Arbeiten werden mit geliehenem schwerem Gerät angegangen. Es ist ein Fest für alle, die gern deutsche Alltagskultur studieren. Besonders brenzlich sind in dieser Sendung die Geschlechterbeziehungen, denn nun wird es offenbar: Männer können weder zuhören noch Fehler eingestehen, Frauen dafür auch nicht. Bei den aufflammenden Meinungsverschiedenheiten sind Recht und Unrecht etwa gleichermaßen verteilt, es handelt sich daher um ein familienverträgliches Programm. Die Folgen bauen lose aufeinander auf, meist wird abgerissen, was zuvor geschaffen wurde, es geht immer weiter. Das ewige Werden und Vergehen der Natur. So beweist „Ab ins Beet“ Folge um Folge, dass uns Menschen die Errichtung irdischer Paradiese unmöglich ist. Es hat schon seine Gründe, dass die Schöpfungsgeschichte die Vertreibung aus einem Garten erzählt, es war letztlich für alle Beteiligten besser. „Ab ins Beet“ dokumentiert, was Jean-Paul Sartre nur denken konnte: Der Mensch hat ein frustrierendes und frustrierendes Verhältnis zum ihn umgebenden Sein, da hilft nicht mal ein Akkuschauber.

An dieser Stelle schreiben Nils Minkmar und Elke Schmitter im Wechsel.